

produziert im Arbeitsbezirk der städtischen Verwaltungszentrale, von eigener Hand und unter seiner persönlichen Aufsicht. 70 Jahre nach der letzten Entstehungsphase befindet sich der Codex im Besitz eines Leidener Zimmermanns und Holzhändlers. Welches Interesse der Kaufmann mit einem lebenspraktisch orientierten Lesebuch befriedigte, scheint mit dem neuen städtischen Selbstverständnis, dem Wandel von Wissen zur Ware, mit neuen Elitebildungen schnell beantwortet. Was aber macht der Handwerker mit Antiphon und Responsorium, und was verbindet den Stadtschreiber mit einem gereimten Ausstattungskommentar und Modebericht zum Gipfeltreffen zwischen Kaiser Friedrich III. und Karl dem Kühnen von Burgund, deren Zeitgenosse er war? Als Fallersleben den Codex in Leiden ausgräbt, gehört der Text einer Zeit an, deren Zeugen als versunkenes Kulturgut inventarisiert und unter konservatorische Kontrolle gestellt werden. Der Philologie diene das Leidener Lesebuch vornehmlich als sprachhistorische Quelle, Übersetzungen aus den *Disticha Catonis* wurden in die Fußnoten des mittelniederländischen *Cato* verbannt. Die Handschrift entstammt dem bürgerlichen Milieu einer Stadt, die seinerzeit nicht gerade ein Zentrum der Dichter und Gelehrten war. Um so wertvoller wird nun ihre Entdeckung als Musterbuch literarischer Rezeptionstypen, Korrespondenzformen, versifizierter Alltagsweisheiten, medizinischer Lebensrezepte, angewandter Sternenkunde, misogynen Konventionen, rhetorischer Künste und religiöser Erbauung. Für die Erforschung mittelalterlicher

Kultur ist daher der Wert einer vollständigen Ausgabe nicht hoch genug einzuschätzen. Brinkman arbeitet nach Kriterien, wie sie Jos Biemans 1990 auf einem Symposium zu Fragen der mittelniederländischen Literaturwissenschaft im interdisziplinären Bezug formuliert hat (in: F. van Oostrom e.a., *Misselike tonghe*, Amsterdam 1991, S. 82-97) und die Editionswissenschaft aufrief zum gemeinsamen "Rudern mit dem Paddel des Nachbarn", d.h. die Handschriftenkunde in den Rahmen der Funktionsgeschichte von Text und Buch zu stellen. Man darf gespannt sein auf die angekündigte Dissertation Brinkmans, "Dichten aus Liebe", eine Studie über Literatur im spätmittelalterlichen Leiden, die auch die eigene Edition als kulturhistorisches Quellenstück auswerten wird. Der Literaturhistoriker Brinkman arbeitet offenkundig schon im Ansatz fächerübergreifend.

Dr. Ulrike Zellmann · Suitbertusstr. 8 · D-40223 Düsseldorf

Vollständiges Wörterbuch zum westlerlauwerschen Jus municipale Frisonum, herausgegeben von Wybren Jan Buma, Fryske Akademy, Leeuwarden 1996, 497 S.

Die beiden Standardwerke der altfriesischen Lexikographie – Karl von Richtofen, *Altfriesisches Wörterbuch* (Göttingen 1840); Ferdinand Holthausen/Dietrich Hofmann, *Altfriesisches Wörterbuch* (Heidelberg ²1985) – sind, obgleich lückenhaft (bzw. überholt), noch nicht ersetzt. Ein 'großes' Wörterbuch steht in absehbarer Zeit offenbar nicht zur Publikation an, sogar das Projekt ei-

nes separaten Wörterbuchs der westerlauwerschen Urkundensprache scheint nunmehr ins Stocken geraten zu sein (vgl. Oebele Vries, in: Fs. Nils Århammar [= NOWELE 28/29; Odense 1996], 251-271: 251). Für Detailuntersuchungen kann man sich immerhin mit den zuverlässigen Glossaren bzw. Indices der in der Reihe *Oudfries(ch)e Taal- en Rechtsbronnen* edierten Handschriften behelfen, die mit einer Ausnahme altostfriesischer Provenienz sind; für die Mehrzahl der altwestfriesischen Quellen fehlen indessen auch solche Hilfsmittel. Umso erfreulicher ist nun, daß durch das hier zu besprechende Werk eine der drei großen westerlauwerschen Rechtssammlungen, das sog. *Jus municipale Frisonum* (J), eine wohl um 1530 (als Abschrift einer Vorlage aus dem Jahre 1464) im südwestlichen Friesland entstandene Handschrift, lexikographisch erschlossen wird.

Die Lemmata sind 'striktalphabetisch' angeordnet, auch Namen (Anthroponyme, Ethnonyme, Toponyme) sind aufgenommen. Die Belege finden sich, flexionsmorphologisch geordnet, zu 'Einzelbedeutungen' zusammengefaßt. Dabei sind jeweils sämtliche Belegstellen verbucht, zum Teil werden auch Kontext und Übersetzung wiedergegeben (Ausgabe: Wybren Jan Buma / Wilhelm Ebel / Martina Tragter-Schubert, *Westerlauwersches Recht I: Jus municipale Frisonum* [= *Altfriesische Rechtsquellen* 6; Göttingen 1977], I-II). In (semantisch bzw. etymologisch) unklaren Fällen ist ferner auf die einschlägige wissenschaftliche Literatur verwiesen, so etwa bei *mensengeed* (S. 200f.), das wohl zu Recht als 'Sonderungseid'

(eigentlich 'Vermengungseid, Eid wegen Vermischung verschiedenen Gutes') gefaßt wird.

Auffällig ist indessen, daß Buma in seinem knappen Vorwort (S. 7) mit keiner Silbe auf die (beileibe nicht unwichtige Frage der) Lemmagegestaltung eingeht. – Zum Teil sind die Lemmata textbezogen angesetzt (wobei vielfach Vokallänge [zusätzlich] bezeichnet ist)¹: dies hat zur Folge, daß sich manche Lexeme auf mehrere Artikel (die übrigens nicht immer durch entsprechende Querverweise miteinander verknüpft sind) versprengt finden, z.B. *dan* (S. 57) : *den* (S. 62) : *than* (S. 338f.) 'dann, als', *bet* (S. 31) : *bot* (S. 49) 'besser' etc. Dagegen sind in anderen Fällen Varianten, denen unterschiedliche Lautungen zugrunde liegen (können), in einem Artikel zusammengefaßt, z.B. *thâ, dâ* 'da; als' (S. 338), *setta, sotta* 'setzen' (S. 275f.) etc. Ferner zeigt sich, daß bei der Lemmatisierung mit identischen Belegformen nicht immer gleich verfahren worden ist; Komposita mit Grundwort *-e(e)d* 'Eid' etwa erscheinen in viererlei Gestalt: *mensengeed* 'Sonderungseid' J III,35a (S. 200f.; textbezogenes Lemma), *dêdêth* 'Tateid' VI,5 etc. (S. 60; Konstruktlemma), (*mênêth*), *mênêd* 'Meineid' III,42 etc. (S. 200; 'hierarchisierendes Mischlemma'), *strîdêth, strîdêd* 'Streiteid' III,42 etc. (S. 324; 'nicht-hierarchisierendes Mischlemma').

Trotz dieser Inhomogenitäten steht außer Zweifel, daß Buma mit seinem ausführlichen Wörterbuch des *Jus municipale Frisonum* ein willkommenes Arbeitsinstrument für Sprachwissenschaftler bzw. Philologen, Juristen und Historiker bereitgestellt hat.

1 Ohne die vor allem für fachfremde Benutzer(innen) ungewohnte Notation zu erläutern, unterscheidet Buma – offenbar im Anschluß an Dietrich Hofmann, in: *Philologica Frisica anno 1969* (Grins 1970 [1971], 100-114: 110f. – zwischen alten Längen (*â* etc.) und sekundären, durch Dehnung entstandenen Langvokalen (*ā* etc.). Dabei kommt es jedoch zu Inkonsistenzen verschiedener Art: *inrê* 'eindringend' (S. 153) gegen *-rê* 'bohrend, stechend' (S. 253), *wêdebên* (S. 435) gegen *wedebên* (S. 460) 'Schlüsselbein' etc.; in einer Reihe von Fällen (z.B. *boda* 'Bote' [S. 48] oder *kole* 'Kohle' [S. 170]) werden Formen mit gedehntem Vokal in offener Silbe (Schreibungen *boede(n)*, *coele* etc.) bei der Lemmaformulierung nicht berücksichtigt; *skā* (*scha* J XXXII, 24, XLIII,12) erscheint nicht in der Lemmaformulierung (*skatha*, *skada* 'Schaden' [S. 286]; anders etwa *lether*, *leither*, *lêr* 'Leder' [S. 183]); mitunter finden sich auch nichtnormalisierte Formen als Lemmazeichen, z.B. *jaer* (S. 156) etc.

Dr. Robert Nedoma · Institut für Germanistik an der Universität Wien · Dr.-Karl-Lueger-Ring 1 · A-1010 Wien

Robert J. Blanch and Julian N. Wasserman, From Pearl to Gawain. Forms to Fynishment, University Press of Florida, Gainesville-Tallahassee-et al. 1995, 207 S., 29 Illustrationen

Vier der wichtigsten literarischen Texte der englischen Literatur des 14. Jhs. sind in der Hs. Cotton Nero A.x (British Library) enthalten: *Pearl*, *Purity*, *Patience* und *Sir Gawain and the Green Knight*. Bisher hat sich mehr oder weniger die *opinio communis* herausgeschält, daß es sich bei dieser Hs. um das Werk eines Autors bzw. Schreibers handelt, was z.B. die signifikante Anzahl von 133 Initialen anzudeuten

scheint. Blanch und Wasserman haben sich nun darum bemüht, darüber hinaus auch inhaltliche Übereinstimmungen zwischen diesen Texten zu konstatieren, was für sie bedeutet, daß die einzelnen Teile jeweils einen Mikrokosmos des göttlichen Universums darstellen. Die vier Werke seien von der Überlegung bestimmt, daß das Grundübel des Menschen darin bestehe, wie es Alanus de Insulis formulierte, nicht die Welt als ein Buch wahrzunehmen und somit die darin enthaltenen Zeichen Gottes angemessen zu deuten. Die vier Dichtungen seien als *totum* so aufzufassen wie die biblischen Erzählungen, die *Purity* zugrundeliegen. Bei einer genauen Analyse lasse sich deutlich das Bemühen des Autors aller vier Texte erkennen, das unmittelbare Einwirken Gottes auf das Schicksal des Menschen vor Augen zu führen. *Pearl*, *Purity*, *Patience* und *Sir Gawain and the Green Knight* bieten demnach Beispiele für die Menschheitsgeschichte von der Schöpfung bis zur Apokalypse, obwohl z.B. die in der Hs. angelegte Ordnung auf dem Kopf zu stehen scheint, weil sich *Pearl* eigentlich am Ende, nicht am Anfang befinden müsse. Wenn man an die Forschungen F. Ohly und seiner Schüler zur deutschen Literaturgeschichte des Mittelalters denkt, dürften solche Thesen, daß Schilderungen weltlicher Ereignisse symbolisch und somit heilsgeschichtlich auszulegen seien, insgesamt wenig überraschen. Aber es geht den zwei Autoren, die en passant ein anerkanntes Wert homogenes Werk auf die Beine gestellt haben, nicht so sehr darum, überhaupt eine These aufzustellen, sondern den religiösen Gehalt der Texte aufzu-